

# "Was gefällt dir denn an diesen Hundstage-Ferien nicht?"

Autor(en): **Furrer, Jürg**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Streiflichter aus New York

Mit unverhohlenem Jubel hat das Gesundheitsamt in Manhattan bekanntgegeben, dass in den letzten zwölf Monaten die Zahl der Tage, an denen die Luft als «gesund» bezeichnet werden konnte, dreimal so gross war als an jenen, die als «unsatisfactory» angeprangert werden musste. Die Veröffentlichung dieser freudigen Nachricht, die auch vergleichsweise stolz auf 1969 hinwies, als das Luftverhältnis noch umgekehrt war, machte keine Erwähnung davon, dass dieser Erfolg teuer erkaufte ist. 35 000 weniger Autos auf den Strassen, da deren Besitzer bei den Arbeitslosenämtern Schlange stehen.

Die Rezession und Arbeitslosigkeit sind doch für etwas gut: Wenn man nichts zu essen hat, kann man wenigstens reinere Luft atmen.

\*

Das umgekehrte Bild: Die Broadway-Spielzeit 1974/75, die im Juni zu Ende ging, hat Freudenschreie der Kassiere, Buchhalter und Produzenten ausgelöst. Trotz der einschneidendsten Rezession der letzten 30 Jahre lagen die Kasseneinnahmen um 15 Prozent höher als im Vorjahr. Diejenigen, die auf Tiefen- und Massenpsychologie eingestellt sind, behaupten, dass in schlechten Zeiten der Mensch geneigt ist, seinen letzten Rappen fürs Vergnügen auszugeben, und zwar unter der Devise: Wer weiss, ob's noch ein Morgen geben wird, eine Einstellung, die zweifellos ihre Berechtigung hat. Die Produzenten hingegen behaupten, es seien immer nur die guten Stücke, die die Leute anlocken, und je mehr Erfolge es gibt, desto theaterfreudiger wird das Publikum. Sie vergassen nur als ironische Note hinzusetzen, dass die meisten der Erfolgsstücke aus London importiert wurden.

\*

Der Kampf der Aerzte um eine gute «Malpractice»-Versicherung hat verschiedene Aspekte. Nicht nur sind die amerikanischen Aerzte viel zu operationslustig, sondern auch die Patienten klagefreudig. Man könnte das Sprichwort abwandeln: Zeige deinem Arzt den kleinen Finger und er wird dir die Hand abschneiden. Ich selbst wurde einmal von einem arthritischen Schmerz in einem Finger geplagt, der nach zwei Monaten von selbst vergangen war, doch ein Arzt wollte gleich operieren. Ein berühmter geworden Fall war eine völlig unnötige Hysterectomy, die eine Frau erleiden musste, weil sie über Rückenschmerzen klagte, die, wie sich später herausstellte, durch

zwei Zentimeter höhere Absätze hätten behoben werden können. Es wurde festgestellt, dass mindestens ein Drittel aller chirurgischen Eingriffe, die in amerikanischen Spitalen durchgeführt werden, in die Rubrik Aerzteplausch gehört.

Es ist eine alteingeführte Praxis hier, dass man bei dem geringsten Schaden, den man erleidet, eine Schadenersatzklage für eine Million Dollar einbringt, um sich schliesslich mit 10 000 Dollar auszugleichen. Die Aerzte haben vor allem vor jenen Anwälten Angst, die den Patienten anbieten, Prozesse kostenlos zu betreiben – gegen ein Gewinnhonorar von 50 Prozent. Solche risikolosen Klagen steigern natürlich die Klagefreudigkeit der Patienten, einen vielleicht auch aussichtsloseren Prozess anzustreben. Andererseits lassen Chirurgen nie wissen, wieviel sie von ihrem Honorar jenen Aerzten bezahlen, die ihnen Patienten ans Messer liefern. Das bekannte Sprichwort von der einen Hand, die die andere wäscht, kann auch abgewandelt werden: Eine Hand beschmutzt die andere, was natürlich nichts mit dem Aerztestreik in New York zu tun hat.

\*

Ein ganzer Stadtteil New Yorks, der südliche Teil der Bronx, hat sich in der kürzesten Zeit in ein Niemandsland verwandelt. In einer Woche allein wurden vierzig Feuer während dreier Stunden registriert. Es wird seit geraumer Zeit täglich Brand gelegt. Doch vierzig in einer Zeitspanne, in der die Feuerwehr gewohnt war, drei- oder viermal auszurücken, war doch erstaunlich. Dieser Distrikt brennt so leicht, dass diese Feuer-epidemie letztes Jahr 12 300 Brände ergab, wovon die grösste Anzahl willkürlichem Brandlegen zugeschrieben werden konnte. Seltenerweise fängt man die Brandleger nie, man vermutet nur, wer sie sind: Kinder, verwahrlost oder auch aus besseren Familien, denen man zu Hause das Spielen mit Streichhölzern verbietet; Drogensüchtige und professionelle Diebe, die beide dabei Stehlbares auf ihre Seite schaffen; Mieter, die dringend in Sozialwohnungen aufgenommen werden wollen; und Hausbesitzer, die herausgefunden haben, dass Versicherungsentschädigungen rascher reich machen als Mietzinse der Unterprivilegierten.

\*

Ed Myers ist ein gottesfürchtiger Mann, der sonntags in die Kirche ging. Er wurde jedoch in den letzten sieben Jahren achtmal über-

fallen und beraubt, und die Anhäufung dieser Erlebnisse hatte ihn etwas zermürbt. Kürzlich gab ihm eine Freundin zu verstehen, dass sie ihren fünfzigsten Geburtstag feiere. Als er ihr als Geschenk eine Flasche Gin und eine Fünfdollar-Note gab, raubte sie seine ganze Brieftasche aus. Er ging nach Hause, um sich seine Pistole zu holen, mit der er jetzt gewohnt war zu leben, kehrte zu seiner Freundin zurück, erschoss sie und verletzte den Mann, den er bei ihr fand.

Ed Myers wurde wegen Totschlags angeklagt. Er hat jedoch nichts mehr zu verlieren, selbst wenn er «lebenslanglich» bekäme. Denn bei Gericht hat es sich herausgestellt, dass er 105 Jahre alt war.

\*

Es kann niemandem entgangen sein, dass wir in einer sexuell aufgeklärten Zeit leben. Die «Village Voice», eine vielgelesene, fortschrittliche Wochenschrift New Yorks, die sich kein Blatt und auch nicht ein Feigenblatt vor den Mund nimmt, begann kürzlich eine Kontroverse über Beschneidung. Da mehr als 90 Prozent aller Amerikaner beschnitten sind, hat sich um das Stückchen Vorhaut eine lebhaftere Debatte für und wider entwickelt. Erfüllt das Entfernen der Vorhaut den Reinlichkeitszweck, Krankheitserreger fernzuhalten? Wie verhält sich der Prozentsatz bei Unterleibs-erkrankun-

gen der Frau, besonders Krebs, in dem einen oder anderen Fall? Empfindet das Baby einen grossen Schmerz, der möglicherweise ein Trauma hinterlässt? Sollte diese wenn auch kleine Operation nicht unter Anästhesie und von einem Arzt durchgeführt werden? Welche Komplikationen können sich ergeben, wenn sich ein Erwachsener beschneiden lässt? Unter welchen Umständen wird es notwendig? Die Fragen, die zur Debatte stehen können, sind so endlos wie die Phantasie der Fragesteller. Natürlich standen die Auswirkungen des erfüllten Lustgefühls, wie es in dem einen oder anderen Falle empfunden werden kann, im Vordergrund: wer schneidet besser ab, der Beschnittene oder der Unbeschnittene? Es ist symptomatisch für unsere Zeit, dass in keinem Argument das Wörtchen Liebe fiel und welche Bedeutung im unbeschnittenen und beschnittenen Liebespiel das Gefühl für den Partner spielt.

Es sagte ...

Pierre Daninos: «Das Problem der englischen Wirtschaft liegt darin, dass man die Engländer nach jeder Teepause neu zur Arbeit anlernen muss.»

\*

Boy Gobert: «Ein Grundsatz ist oft nur die bibliophile Ausgabe eines Vorurteils.»

